

Schöpferin von Schwergewichten

Die Bildhauerin Sibylle Pasche verschönert mit ein paar Tonnen Marmor ihren Wohnort Meilen

Was der Trend diktiert, langweilt sie. Wenn Kunst nichts mit Können zu tun hat, stört es sie. Die Bildhauerin Sibylle Pasche liebt ihr traditionsreiches Handwerk jenseits des Mainstreams. Ihre Marmorskulpturen «Grosse Volumen» schmücken jetzt die Seeanlage Meilen.

Es ist eine ovale Steingestalt, mit schmalen Zacken auf dem Rücken. Dieser glänzt, als würden darauf die letzten Wassertropfen trocknen: «Floating» – die Skulptur sieht aus wie ein ruhendes Urtier, das vor wenigen Sekunden dem Zürichsee entstieg ist. Der helle Carrarmarmor reflektiert die Sonnenstrahlen, das gleisende Weiss der steinernen Gestalt hebt sich vom anthrazitfarbenen Boden ab. Stösst man die Skulptur an, wankt sie gemächlich. Etwas weiter hinten, nahe am Ufer, muss ein Himmelskörper auf die Erde geschleudert worden sein: Ein durchlöcherter, runder Findling ruht unter den Bäumen. Er ist aus Travertin gefertigt. Aus diesem spröden Material in Terracotta-Optik war einst das alte Rom erbaut worden. Die Sonne brennt auf zwei tropfenförmige Figuren herab. Aalglatt sind sie, und so rund geschliffen, dass man nicht sieht, wo sie den Boden berühren. Die von dunklen Adern gemaserten Tropfen sehen federleicht aus – und wiegen je fünf Tonnen.

«Meine Kunst ist total out»

Vom Kiesboden an der Meilemer Seeanlage steigt Wärme auf. Der graue Platz neben der Boots-anlegestelle, früher eine Wiese, hat einen schwierigen Stand in der Bevölkerung. Leblos und steril wirke er, heisst es. Was darauf stellen? Das war die Frage, auf die keiner eine richtige Antwort wusste. Sibylle Pasche hatte eine Idee: Ihre Steinfiguren sollten dem Ort Leben einhauchen. Das Projekt mit den weissen Tönnern stiess nicht nur auf Gegenliebe, und ein finanzieller Zustupf ist ihm nicht gegönnt. Trotzdem setzte die Bildhauerin Kran und Lastwagen in Bewegung – und hat ihre Preziosen auf eigene Rechnung aus Italien in die Zürcher Seegemeinde karren lassen. Jetzt säumen sie das nackte Stück Ufer. Pasche ist zufrieden. Auf dem kargen grauen Boden kommen ihre weissen Figuren gut zur Geltung. Sibylle Pasche erinnert mehr an eine Handwerkerin denn an eine



Sibylle Pasche am Meilemer Ufer mit einer ihrer Marmorskulpturen, die an ein Urtier aus dem See erinnert.

ADRIAN BAER

Künstlerin, wenn sie vor ihrem Meilemer Atelier Sägen, Schutzbrillen und Meissel in den Pick-up hievt und sich danach den Staub vom schweren Schuhwerk klopf. Die Frau mit dem feinen Körperbau ist muskulös, ihre Bewegungen sind flink. Ihre unpräzise, pragmatische Art ist nicht die übliche Eigenschaft, wie sie einem Künstler gemeinhin zugeschrieben wird. Auch die Ansichten der Bildhauerin beissen sich wohl in vielerlei Hinsicht mit jenen der zeitgenössischen Kunstszene. Kunst, findet sie, habe etwas mit Können zu tun. Doch was könne sie schon sagen, lacht die junge Frau, während ihr Blick auf die Figuren im Atelier fällt: «Meine Kunst ist sowieso total out.»

Während Installationen und Performances mit unspektakulären bis abstossenden Alltags-

Motiven die Kunsthallen füllen, hat sich die 32-Jährige einem traditionellen Handwerk verschrieben. Ästhetik geht ihr vor Provokation. «Einen Abfallhaufen in Szene zu setzen», sagt Pasche, «war vor zwanzig Jahren provokativ. Heute finde ich das nur langweilig.» Technik und Struktur hätten sie schon immer mehr interessiert. Als Pasche 1996 das Zürcher Liceo Artistico abschloss, führte sie der Weg nach Italien, wo sie an einer Akademie für Bildhauer ihr Handwerk erlernte. Pasche hat es nie bereut, sich für den uralten Beruf entschieden zu haben. Die Passion drückte aber auf ihr Budget. Während Stipendiengelder vor allem in die Kunst mit neuen Medien fliessen, gehen Pasches Anfragen immer leer aus. Die stiefmütterliche Behandlung von

Bildhauerkunst hat ihr aber auch Vorteile verschafft: «Ich bin Sekretärin, Marketingmanagerin und Künstlerin zugleich.» Vom Internetauftritt bis zum geschweissten Skulptursockel – Pasche macht alles selber.

Meist runde Formen

Nach ihrer Ausbildung hat sich Pasche zusehends von dem in der Bildhauerkunst zentralen Thema des menschlichen Körpers abgewandt. Ihr Interesse gilt fortan weniger dem Menschen als dem, was seiner Entstehung zugrunde liegt. Anstelle von humanen Proportionen stellt sie sich das Universum vor. Ihre Werke symbolisieren die Entstehung von Leben, sagt die Bildhauerin, die in einem italienischen Steinbruch und in Meilen arbeitet. Ihre Skulpturen haben organische, zumeist runde oder ovale Formen: Sie erinnern an Eier, Muscheln oder Kokons, wo Leben erwächst. Löcher und Mulden gewähren Einblick in das Innenleben. Die Skulpturen schaffen Spannung, wenn sich darauf Licht und Schatten spiegeln oder ein Wasserrinnsal dem Lauf der Formen folgt.

Jeder der weissen Riesen aus Marmor hat ein um mehrere tausend Kilogramm leichteres Geschwister, bei dessen Kreation Pasche experimenteller arbeitet. Sitzt sie einmal mit Kompressor, Säge und Meissel auf einem tonnenschweren Stein, ist Präzisionsarbeit gefragt. «Bei grossen Figuren sind keine Experimente möglich», sagt Pasche. Woher holt sie die Inspiration? Nächstens womöglich, mit einem Drink in der Hand? Pasche lacht. Sie beginne einfach mit der Arbeit, sagt die Frau in der Männerdomäne. Grinsend hebt sie die mehrere Kilogramm schwere Säge, gibt sie der Besucherin in die Hand und sagt: «Nächtliche Rotwein-Phantasien? Abends bin ich nur kaputt.»

«Grosse Volumen», Vernissage an der Seeanlage Meilen, heute Samstag, 14 bis 18 Uhr. Ausstellung bis am 17. August.

Umstrittene Aussagen zur Brustkrebsvorsorge

Ärztenschaft für Reihenuntersuchungen

Im Nachgang zur Brustkrebs-Diskussion im Kantonsrat haben sich diese Woche verschiedene Fachorganisationen zu Wort gemeldet. Der Kantonsrat hatte am Montag die Antwort des Regierungsrates auf ein Postulat von Erika Ziltener (sp., Zürich) diskutiert. Ziltener macht sich darin für mehr Qualität bei den Vorsorgeuntersuchungen stark. Eng verknüpft mit der Qualitätsdiskussion ist die Frage, wie sinnvoll es ist, alle Frauen im Alter zwischen 50 und 70 Jahren regelmässig zu Vorsorgeuntersuchungen aufzufordern. Während 26 der 27 EU-Mitgliedstaaten und die Westschweizer Kantone solche Reihenuntersuchungen durchführen, ist die Deutschschweiz bis anhin zurückhaltend; als einziger Kanton hat sie St. Gallen eingeführt. Der Zürcher Regierungsrat verweist in seiner Antwort in Sachen Qualität auf den Bund und äussert sich zu Reihenuntersuchungen skeptisch: Wenn man diese in spezialisierten Brust-Zentren durchführen wollte, hält er fest, müsste man den Frauen praktisch verbieten, sich privat untersuchen zu lassen. Gesundheitsdirektor Thomas Heiniger sprach sich am Montag ausdrücklich für diese freie Arztwahl aus.

In Stellungnahmen kritisieren die Krebsliga und auch die Fachgesellschaft der Schweizer Brustspezialisten Aussagen, die am Montag im Rathaus gemacht wurden. Wiederholt hatten Rednerinnen von sehr hohen falsch-positiven Befunden gesprochen; bis zu 20 Prozent der Frauen, bei denen Brustkrebs diagnostiziert werde, litten nachweislich gar nicht daran, hiess es. Auch eine Aufklärungsschrift des Dachverbands der Schweizer Patientinnen zum Thema Früherkennung von Brustkrebs beziffert den Anteil falsch-positiver Befunde auf einen Fünftel. Hier sieht Regula Bernhard von der Krebsliga den Vorteil einer Reihenuntersuchung, die gemäss europäischen Qualitätsrichtlinien durchgeführt wird. Breit abgestützte Studien in diversen EU-Ländern zeigten auf, dass sich unter solchen Qualitätsstandards, wie beispielsweise der obligaten zweiten Lesung, falsch-positive Befunde auf 1 bis 3 Prozent senken liessen. Falsch war die an dieser Stelle festgehaltene Aussage, Ärzteorganisationen seien gegen Reihenuntersuchungen. Die Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte (FMH) und mehrere Fachgesellschaften befürworten laut der Krebsliga die Reihenuntersuchungen. Uneinig sind sich die Patientenorganisationen: Während «Europa Donna», eine Interessenvereinigung für Aufklärung rund um Brustkrebs, und der Schweizer Verein Frauen mit Brustkrebs die Screenings fordern, stellen sich die Patientinnen und das Konsumentinnenforum kritisch dazu.

«Es ist ein gewaltiger Betrieb»

Stadtpräsident Ernst Wohlwend zum Aufschwung von Winterthur

Winterthur hat 100 000 Einwohner; auch die zweitgrösste Stadt im Kanton Zürich ist damit jetzt statistisch eine «Grossstadt». Stadtpräsident Ernst Wohlwend erklärt im Interview mit der NZZ, welche Faktoren zum Aufschwung beigetragen haben. Für die Zukunft wünscht er, dass Winterthur eine Gartenstadt bleibt.

Wenn man aus dem Zug steigt: Woran erkennt man eigentlich, dass Winterthur eine Grossstadt ist?

Ernst Wohlwend: Winterthur hat sich stark verändert. Gerade rund um den Bahnhof wurde viel neu und umgebaut. Der Bahnhof gehört zu den wichtigsten in der Schweiz, mit einer Frequenz von 85 000 Personen pro Tag. Es ist ein gewaltiger Betrieb. Und vor allem hat es viele junge Leute.

Woher kommen die jungen Leute?

Sie kommen aus der ganzen Schweiz, natürlich vor allem aus dem Kanton Zürich und den angrenzenden Kantonen. Die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften wirkt als Magnet. Sie zieht viele junge Leute an.

Umbau in Etappen

Welche ändern Faktoren sind für den Aufschwung verantwortlich?

Zuerst einmal ist Winterthur für den Verkehr sehr gut erschlossen, für den Bahnverkehr wie für den Strassenverkehr. Und auch der Flughafen liegt ganz nah.

Weitere Stärken?

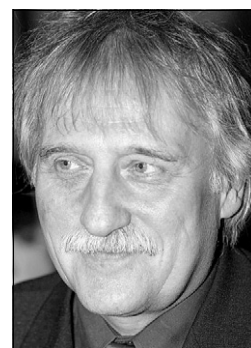
Dann ist Winterthur eine Gartenstadt mit sehr hoher Lebensqualität für die Wohnbevölkerung. Es gibt auch ein ausserordentlich grosses und vielfältiges Kulturangebot. Und die Kulturinstitutionen liegen nahe beieinander. Die meisten sind zu Fuss erreichbar.

Sie haben es schon erwähnt: Um den Bahnhof wurde viel gebaut. Ist die Umnutzung der Industriebrachen gelungen?

Ursprünglich hat man eine Grossüberbauung geplant, mit dem Stararchitekten Jean Nouvel. Gott sei Dank – so muss man heute sagen – wurde dieses Projekt nicht verwirklicht. Stattdessen ging die Umnutzung in Etappen voran.

Was ist der Vorteil?

Die Bevölkerung kann die neu entstehenden Quartiere Schritt für Schritt in Besitz nehmen.



PATRICK BERNEUER / NEUSTONE

«Wir wollen eine Gartenstadt mit hoher Lebensqualität bleiben.»

Ernst Wohlwend, Stadtpräsident von Winterthur

Das hat sich bewährt. Wir haben heute eine gute Durchmischung. Das soll auch weiter so bleiben. Wir wollen Lebensqualität in einer dichten, städtischen Zone.

Wie soll es weitergehen in den neuen Quartieren?

Es sollen noch weitere Arbeitsplätze entstehen. Aber solche, die keinen zusätzlichen Autoverkehr erzeugen.

Also keine Einkaufszentren?

Nein, nicht im Zentrum. Aber Boutiquen und Beizen schon. Es braucht ein Angebot für die Leute, die hier wohnen und arbeiten.

Früher galt Winterthur als Arbeiterstadt. Ist diese Zeit vorbei?

Die Bevölkerung von Winterthur ist immer noch etwas einseitig zusammengesetzt. Die Stadt hat ein relativ niedriges Steueraufkommen pro Kopf. Und es gibt auch immer noch Produktionsbetriebe in Winterthur.

Neue Industrie-Cluster

Wo liegen die Schwerpunkte in der wirtschaftlichen Entwicklung?

Wir haben einen Cluster in Messtechnik und Medizintechnik – den wollen wir pflegen. Und die Metallindustrie bleibt wichtig: Stadler Rail produziert auch in Winterthur. Auch die Versicherung bleibt, obwohl sie jetzt Axa heisst. Ein neuer Schwerpunkt soll die Gesundheitsbranche werden.

Und wie geht es weiter? 200 000 Einwohner?

Nein, auf keinen Fall. Das Bevölkerungswachstum wird abflachen. Unser Ziel ist nicht quantitatives Wachstum, sondern Lebensqualität. Wir müssen für die vergrösserte Bevölkerung eine gute Infrastruktur bieten können, etwa im öffentlichen Verkehr. Und wir wollen eine Gartenstadt bleiben.

Interview: awy.

Viel Arbeit für Opferhelfer

Winterthurer Fachstelle OKey

(sda) Die Winterthurer Fachstelle OKey für Opferhilfeberatung und Kinderschutz hat im vergangenen Jahr 411 Kinder, Jugendliche und Familien beraten. Dies sind 12 Fälle mehr als im Vorjahr, wie OKey mitteilte. Bei der Art der Misshandlungen liegt mit 173 Fällen die sexuelle Ausbeutung wie bereits im Vorjahr an erster Stelle. In 115 Fällen erlitten die Kinder oder Jugendlichen körperliche Misshandlung, in 71 Fällen war es psychische Misshandlung. In 37 Fällen wurden die Kinder und Jugendlichen wegen Vernachlässigung betreut, in 11 Fällen wegen Schädigung durch Drogen.

Gemäss Jahresbericht waren von den insgesamt 411 Opfern 156 männlich und 255 weiblich. Mit 199 wohnte knapp die Hälfte der Betroffenen in der Stadt Winterthur. Gemäss Mitteilung haben sich in den letzten zehn Jahren die Fallzahlen fast verdoppelt. Geführt wird die Fachstelle OKey vom Jugendsekretariat der Stadt Winterthur und von der Kinderklinik des Kantonsspitals Winterthur.

Regierung kann sich auch Stadtfusionen vorstellen

Leistungsfähigere Strukturen als Ziel

Wer beim Stichwort Gemeindefusionen bisher an Kleinstgemeinden in entlegenen Tälern dachte, muss sich belehren lassen: In einem neuen Grundlagenpapier zum Thema fordert der Regierungsrat auch grössere Gemeinden und Städte dazu auf, sich Gedanken über Vereinigungen zu machen. Die Schlüsselprobleme der Zürcher Gemeinden lägen heute bei der Koordination der räumlichen Entwicklung in den Bereichen Verkehr und Siedlung; das gelte für grosse Gemeinden gleich wie für kleine.

Festgehalten sind solche Überlegungen in einem Zwischenbericht zur Reform der Gemeindestrukturen, den der Regierungsrat veröffentlicht hat. Erste Ideen hatte er 2007 in eine Vernehmlassung geschickt. Jetzt liegt die Auswertung vor. Ziel aller Bemühungen ist es laut Regierungsrat, langfristig leistungsfähige Kantonsstrukturen zu schaffen. Der gegenwärtige Aufbau sei bald 200 Jahre alt und bedürfe da und dort der Anpassung an die grosse gesellschaftliche Entwicklung. Verschwinden sollen nach Ansicht der Regierung voneinander unabhängige Politische und Schulgemeinden. Einheitsgemeinden liessen sich schlanker organisieren. Fördern will der Kanton Fusionen nicht durch Zwang, sondern durch finanzielle Unterstützung.